

„Mit Bibel und Pistole“ – Eugen Gerstenmaier im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Karl Brauer

„Auf seine Art ist Eugen Gerstenmaier [...] ein Glücksfall für die deutsche Geschichte.“¹ Mit diesem prägnanten und zugleich herausfordernden Satz würdigte Bundeskanzler Helmut Kohl am 22. März 1986 bei einem Trauerstaatsakt im Plenarsaal des Deutschen Bundestags in Bonn das Lebenswerk seines „persönlichen Freundes“², der als „eigenwilliger Patriot“³ zu den sicherlich „wertvollsten Politikern“⁴ der jungen Bundesrepublik gehörte. Durch das parlamentarische Amt des Bundestagspräsidenten, welches der studierte Theologe maßgeblich geprägt hat,⁵ wurde er nicht nur zur „Symbolfigur Nachkriegsdeutschlands in der Ära der CDU-beherrschten Kabinette“⁶, sondern bestimmte darüber hinaus als eine Art protestantischer Wortführer die programmatischen Diskussionen innerhalb der CDU entscheidend mit, Politik aus christlicher Grundüberzeugung zu gestalten.⁷

Doch wie kam es zu Gerstenmaiers festen Verwurzelung im Protestantismus und welche Rolle spielte der Nationalsozialismus bei seiner Entscheidung, sich nicht nur kirchlich, sondern auch politisch zu engagieren? Dieser Frage, welche die Basis seines Handelns auch nach 1945 bestimmte, wird im Folgen-

-
- 1 Richard von Weizsäcker/Philipp Jenninger/Helmut Kohl: Abschied von Eugen Gerstenmaier, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (Bulletin) Nr. 31/1986.
 - 2 Helmut Kohl: Pressemitteilung vom 13. März 1986, in: Bulletin Nr. 104/1986.
 - 3 Hans Schuster: Ein eigenwilliger Patriot, in: Süddeutsche Zeitung, 22. August 1981.
 - 4 Konrad Adenauer: Begegnungen mit Gerstenmaier, in: Christ und Welt, 26. August 1966.
 - 5 Vgl. u. a. Rupert Schick: Der Bundestagspräsident. Die Bundestagspräsidentin. Amt, Funktionen, Personen. München 1999, S. 102–109; Franz Möller: Abgeordnete des Deutschen Bundestages. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Bd. 17. München 2004, S. 14–59; Norbert Lammert: Zwischen Demut und Selbstbewusstsein – Gerstenmaier als Bundestagspräsident, in: Historisch-Politische Mitteilungen 13 (2006), S. 238–246.
 - 6 Jochen-Christoph Kaiser: Eugen Gerstenmaier in Kirche und Gesellschaft nach 1945, in: Wolfgang Huber: Protestanten in der Demokratie. Positionen und Profile im Nachkriegsdeutschland. München 1990, S. 69–92, hier S. 70.
 - 7 Vgl. u. a. Eugen Gerstenmaier: Wurzel und Verpflichtung der CDU/CSU, in: Politisch-Soziale Korrespondenz, 4. März 1956; Zehn Jahre Politik für Deutschland. Rede auf dem 6. CDU-Bundesparteitag in Stuttgart am 27. April 1956, in: Reden und Aufsätze, Bd. 1. Stuttgart 1956, S. 206–238; Warum die CDU sich christlich nennt, in: Eckart 28 (1959), S. 100–103; Was hat die Kirche der Politik zu sagen? Rede auf der Evangelischen Woche in Stuttgart am 1. März 1961, in: Reden und Aufsätze, Bd. 2. Stuttgart 1962, S. 11–26; Was heißt heute konservativ? Der Monat 166 (1962), S. 27–30; Das hohe C – Ballast oder Auftrag? Notizen zum Selbstverständnis der CDU, in: Die Welt, 24. September 1977. Zur Rolle Gerstenmaiers in der CDU vgl. Michael Klein: Eugen Gerstenmaier – Der „Chefideologe“ der Union, in: Historisch-Politische Mitteilungen 13 (2006), S. 247–256.

den mit dem Ziel nachgegangen, Eugen Gerstenmaiers Erkenntnisprozess und Weg in den deutschen Widerstand aufzuzeigen und zu erörtern sowie nach seiner aktiven Rolle darin zu fragen.

Familiäre Sozialisation und religiöse Verwurzelung

Der am 25. August 1906 im württembergischen Kirchheim unter Teck geborene Karl Albrecht Eugen Gerstenmaier musste als Ältester von acht Geschwistern schon sehr früh – spätestens ab der Konkribierung seines Vaters – Verantwortung für die Versorgung der Familie mit übernehmen. Mehr noch als von seiner Umwelt, die er als „handwerklich-bäuerlich“⁸ beschrieb, wurde der Heranwachsende von der praktizierten Frömmigkeit seines Elternhauses geprägt. Es war vor allem seine Mutter Albertine, die ihm – in der Strenge des württembergischen Altpietismus verwurzelt – die Werte der Ehre und der Pflicht vermittelte, ihn zu Selbstdisziplin und Sparsamkeit erzog und gleichzeitig für ihn einen „ethischen Maßstab“⁹ bildete. Den wirklichen Zufluchtsort seiner schwäbischen Kindheit stellte jedoch seine Großmutter mütterlicherseits dar. Er selbst beschrieb sie als fromme Frau, die ihm in zentralen Lebensfragen Auskunft gab und das Thema näher brachte, das sein späteres Leben prägen sollte.¹⁰ Sie weckte sein Interesse an der Bibel, an den Geschichten des Alten und des Neuen Testaments, und trug so einen erheblichen Anteil an seiner pietistischen Erziehung im Sinne von Gottesfurcht und Gottvertrauen bei. Nicht nur der regelmäßige Kirchgang, sondern auch die intensive Lektüre der Bibel gaben Gerstenmaier bereits in jungen Jahren ein festes Fundament des Glaubens. Die biblizistisch und heilsgeschichtlich orientierte Prägung der Theologie in den zentralen Ausformungen des Chiliasmus und Spiritualismus im württembergischen Pietismus¹¹ – vor allem durch den Einfluss der richtunggebenden Theologen Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christoph Oetinger und Johann Christoph Blumhardt – waren nicht nur fest in den Denk- und Verhaltensweisen der engeren und weiteren Familie,¹² sondern auch in Gerstenmaiers

8 Eugen Gerstenmaier: Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht. Frankfurt/Main u. a. 1981, S. 19.

9 Gespräch des Autors mit Cornelia Irena Gerstenmaier (Oberwinter) am 28. Februar 2014.

10 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 17.

11 Zu der besonderen Entwicklung des württembergischen Pietismus vgl. Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg. Stuttgart u. a. 1969. Zu den weiteren theologischen Eigenheiten vgl. Johannes Wallmann: Der Pietismus. Göttingen 1990, S. 123–143 und Martin Brecht: Der württembergische Pietismus, in: Ders./Klaus Deppermann/Ulrich Gäbler/Hartmut Lehmann: Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Göttingen 1995, S. 225–295.

12 Gerstenmaier beschrieb den pietistischen Einfluss seines Onkels Karl als „außerordentlich“ auf ihn. Seine eiserne Disziplin, seine Güte und Frömmigkeit, die ihn zum „vorbildlichen Jünger Jesu“ machten, faszinierten ihn, vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 23.

gesamtem gesellschaftlichen Umfeld manifestiert. Auf dieser Grundlage beeinflusste und bestimmte die Religion in der Ausformung des württembergischen Pietismus zahlreiche Lebensbereiche des jungen Kirchheimers entscheidend.

Jugendbewegung und beginnende Differenzierung

Nach seiner Konfirmation verließ Gerstenmaier die Kirchheimer Realschule mit dem Abschluss der mittleren Reife und begann im Frühjahr 1921 eine kaufmännische Lehre in einem mittelständischen Textilbetrieb seines Heimatortes. Die traditionelle Kirchlichkeit seiner Familie in frommer altpietistischer Prägung veranlasste ihn, in den CVJM¹³ einzutreten. Neben einer sonntäglichen Bibelstunde trafen sich die Älteren wöchentlich zum Bibelstudium und erörterten Fragen der Zeit. Diese Art, in intellektueller Weise über kirchliche Problemstellungen, politischen Zeitgeist und wirtschaftliche Herausforderungen im Zusammenhang mit der Bibel zu diskutieren, ohne dabei demagogische Worte und parteiliche Schärfe zu verwenden, gefiel Gerstenmaier.¹⁴ Zudem engagierte er sich intensiv in der Christlichen Pfadfinderschaft,¹⁵ später auch in der 1921 entstandenen Christdeutschen Jugend.¹⁶ Die Mitglieder diskutierten ebenfalls theologische Fragestellungen mit hohem Engagement, weit über die pietistischen Lebensvorstellungen hinaus. Dies fand besonderen Ausdruck in sogenannten Jungstreiterkreisen.¹⁷ Nicht nur sein freudiger Diskussionseifer auf der Grundlage seines Glaubens und seine sehnsüchtige Suche nach bibli-

13 Die von George Williams 1844 in London gegründete „The Young Men’s Christian Association“ verfolgte das Ziel, jungen Männern eine Glaubens- und Lebensorientierung zu geben. Die Organisation wurde in den Folgejahren zu einer weltweiten christlichen Bewegung. Vgl. Karl Kupisch: *Der Deutsche CVJM. Aus der Geschichte der Christlichen Vereinigung Junger Männer Deutschlands*. Kassel 1958.

14 Auch erste Begegnungen mit Verantwortungsträgern aus der Politik machten den Kreis für ihn sehr interessant. Vor allem die Denkanstöße, die ihm der damalige Gründer des evangelischen Christlich-Sozialen Volksdienstes und spätere Reichstagsabgeordnete, Wilhelm Simpfendorfer, bei einem Besuch gab, ließ Gerstenmaiers Horizont in Bezug auf Christ- und Politiker-Sein konträr wachsen. Vgl. Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 20f.

15 1910 gingen aus dem CVJM Pfadfindergruppen hervor. Dies geschah mit der Intention, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe als christliche Botschaft praktisch umzusetzen. Vgl. Hartmut Keyler: *Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands*, in: Udo Smidt: *Dokumente evangelischer Jugendbünde. Wandlungen zwischen zwei Weltkriegen*. Stuttgart 1975, S. 198–200.

16 Zur Organisation, Intention und Abgrenzung zu der Glaubensbewegung der Deutschen Christen vgl. Dieter Toboll: *Die Christdeutsche Jugend*, in: Smidt: *Dokumente*, S. 118f.

17 Gerstenmaiers besondere Empathie zu den Jungstreiterkreisen lässt sich dadurch erkennen, dass er auch öffentlich zu zentralen Fragen der Jugendbewegung ambivalent Position bezog. Vgl. u. a. Eugen Gerstenmaier: *Zur Jungstreiterfrage am Bundestag und Um Bund und Alterschaft*, in: *Christdeutsche Stimmen*, 20. Juli 1927 und 15. März 1929 sowie *Jugendbewegung am Ende?*, in: *Teckbote*, 16. September 1931.

scher Rechtfertigung in seinem Leben¹⁸ bildeten sich in dieser Zeit aus, sondern auch eine immer stärker werdende persönliche Differenzierung der pietistisch gelebten Frömmigkeit. Diese Auseinandersetzung vollzog sich bei ihm von außen nach innen. Sie begann mit einer lange in ihm „unterdrückten Rebellion“¹⁹ gegen den pietistischen Frömmigkeitscharakter mit seiner geistigen Enge im Hinblick auf das vermittelte Glaubens- und Weltbild und endete in der intensiven Beschäftigung mit der Theologie Martin Luthers sowie der sich nach dem Ersten Weltkrieg entfaltenden Dialektischen Theologie, die wiederum an das theologische Gedankengut der Reformation im Grundsatz des *solus Christus* anknüpfte. So waren es nicht zuletzt die Impulse aus Luthers Freiheits-, Rechtfertigungs- und Zwei-Reiche-Lehre, die für ihn auf der einen Seite zum neuen gedanklichen Anknüpfungspunkt und auf der anderen Seite zur kognitiven Basis der sich „anbahnenden Trennung vom Lebensstil und Theologie des Pietismus“²⁰ wurden. Die mehr und mehr gewonnenen philosophisch-religiösen Erfahrungen in den Diskussionskreisen und prägenden Eindrücke verschiedener Lektüren ließen in ihm die Erkenntnis wachsen, dass ihm zu einem vollen Verständnis komplexer Fragestellungen eine hinreichende Bildung fehlte und er studieren müsse.²¹

Nachdem er die Aufnahmeprüfung an der Oberprima des humanistischen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums in Stuttgart mit der vorbereitenden Hilfe seines ehemaligen Lateinlehrers Christian Moser bestanden hatte und finanziell abgesichert war,²² verließ er seine Heimatstadt. Dem zielstrebigem Schwaben gelang es rasch, seine kognitiven Fähigkeiten auszubauen und mit sehr guten Leistungen zu überzeugen. Die religiösen Eindrücke seiner Jugendzeit vor Augen bekräftigte er in einem Artikel kurz vor seinem Abitur in der Vossischen Zeitung die zeitgemäße Notwendigkeit Pfarrer zu werden und verdeutlichte so

18 In den persönlichen Tagebucheinträgen zwischen Juli und Dezember 1923 nimmt der Rechtfertigungsgedanke eine zentrale Stellung in der Auseinandersetzung mit der Bibel ein. In der Hinwendung zu Christus sieht der gottesfürchtige Gerstenmaier vor allem in der Konzentration auf den Römerbrief des Paulus seine persönliche Rechtfertigung vor Gott. Das stete Vergegenwärtigen und Nachdenken über Bibelstellen spielte bspw. in der Anwendung von Röm 8,2 in seiner Erkenntnis „Wenn ich in Christus bin, so bin ich frei.“ eine wesentliche Rolle. Vgl. Tagebucheinträge, in: Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung (ACDP) 01-210-001/1 (Nachlass Eugen Gerstenmaier).

19 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 23.

20 Ebd., S. 24.

21 Vgl. Günter Gaus: Zur Person. Porträts in Frage und Antwort. Gerstenmaier: Der christliche Staatsmann ist kein Missionar. München 1964, S. 117–139, hier S. 122f.

22 Da Gerstenmaier seine Arbeit in der Textilfabrik gekündigt hatte und ihn seine Eltern nicht finanziell unterstützen konnten, war er auf externe Hilfe angewiesen, die er vom evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart mit der Unterstützung von dem Pfarrer seiner Heimatgemeinde, Hugo Rupp, bekam. Vgl. Daniela Gniss: Der Politiker Eugen Gerstenmaier 1906–1986. Eine Biographie. Düsseldorf 2005, S. 33–35.

auch seinen eigenen Berufswunsch. Vor allem in der Zeit einer zunehmenden Rationalität und Mechanisierung sei es demnach im Kampf um den Sinn des Daseins wichtig, geistig-seelische Werte zu bewahren.²³

Erweiterung der theologischen Fundamente: Studium in Tübingen und Rostock

Direkt nach dem Abitur immatrikulierte Gerstenmaier sich am 7. Mai 1931 an der Universität Tübingen in den Fächern evangelische Theologie und Germanistik.²⁴ Im wissenschaftlichen Rahmen hatte er nun die Gelegenheit, seinen Horizont zu erweitern. Er merkte schnell, dass er der Theologie am meisten zugewandt war.²⁵ In einem internen Bericht eines Vertreters der Studienstiftung des deutschen Volkes (SdV) hieß es am Ende des Auswahlverfahrens für ein Stipendium im zweiten Semester: „Wenn man ihn ferner mit dem Durchschnitt der Theologiestudenten vergleicht, so ist er sicherlich, was Aktivität, wissenschaftliches Interesse und Problembewusstsein angeht, den meisten stark überlegen.“²⁶ Da Gerstenmaier die Veranstaltungen vor allem im Bereich der systematischen Theologie zunehmend intellektuell nicht befriedigten und er durch das Stipendium nun finanziell abgesichert war, wurde ein Studienortwechsel für ihn naheliegend. Es war vor allem die Gedankenführung des Religionsphilosophen und Theologen Friedrich Brunstäd in seiner kleinen Publikation *Reformation und Idealismus*, die Gerstenmaier veranlasste, im Sommersemester 1932 an die Universität Rostock zu wechseln.²⁷ Er war derart von Brunstäd's Ansatz fasziniert, eine Verknüpfung der „Philosophie des Abendlandes mit dem Glauben der Christenheit in der Gestalt der Reformation“²⁸ zu erlangen, dass er einen Großteil seiner Aufmerksamkeit der systematischen Theo-

23 Vgl. Eugen Gerstenmaier: Hochwürden in spe, in: Vossische Zeitung, 5. April 1931.

24 Vgl. Einschreibebuch der Universität, in: Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 5/49 und Studentenakte Gerstenmaiers, in: UAT 364/7814.

25 Besonders die Diskussionen mit Freunden aus der Jugendbewegung, die er im Rahmen des Studiums wieder traf, beschäftigten ihn. Daraus wurde gar eine „Art Dauerdiskussion über die Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Welt- und Gotteserkenntnis“, Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 32.

26 Beurteilung Gerstenmaiers für die SdV durch Dr. Hoffmann vom 2. Dezember 1931, in: ACDP 01-210-001/3.

27 Der Wunsch, das „Studium durch den persönlichen Kontakt mit maßgebenden Dozenten intensiver und tiefer“ gestalten zu können, und der indirekte Verweis auf Brunstäd wird aus einem Schreiben Gerstenmaiers an die SdV vom 15. Februar 1932 deutlich, in: ACDP 01-210-005/1. Für eine überregionale Attraktivität der lutherisch-theologischen Fakultät in Rostock zu dieser Zeit sprach zudem auch die Zahl der dort im Sommersemester 1932 immatrikulierten Studierenden, die mit 225 die höchste seit Gründung der Fakultät war. Vgl. Michael Buddrus/Sigrid Fritzlar: Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich. München 2007, S. 498.

28 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 35.

logie am Lehrstuhl Brunstäds widmete²⁹ und Germanistik in Folge des wachsenden theologischen Interesses durch Philosophie ersetzt. Aus einer Vielzahl von Dokumenten lässt sich erkennen, dass sich aus der anfänglichen Schüler-Lehrer-Beziehung rasch eine gegenseitige Wertschätzung und bewegte Freundschaft³⁰ entwickelte, die maßgeblich dazu beitrug, dass sich Carl-Christoph Schweitzer zurecht an Gerstenmaier als „philosophisch gebildeten evangelischen Theologen“³¹ erinnern kann.

Engagement in der Studentenschaft: Erste Konfrontationen

Das protestantische Verständnis zum Staat in seiner sittlichen Notwendigkeit und gottgegebenen Ordnung in Berufung auf den Römerbrief des Paulus³² und die Auslegung des Vierten Gebotes von Martin Luther in dessen Großem Katechismus³³ war für Gerstenmaier ein wesentlicher Bestandteil seiner frühen Sozialisation. Die pietistischen Tendenzen zum Obrigkeitseingebundenen entwickelten sich für ihn durch die geistigen Impulse aus der Jugendbewegung nicht zu einer blinden Unterwerfung unter das vermeintliche Faktum einer staatlichen Herrschaft, sondern eher zu einer freien Bejahung von Gesetzen und struktureller Ordnung. Da sich der junge Theologiestudent trotz seiner differenzierten Auseinandersetzung mit dem Pietismus im „nationalprotestantischen Milieu“³⁴ verwurzelt fühlte, stand er den partei- und wirtschaftspolitischen Herausforderungen der Zeit zu Beginn seines Studiums zwar interessiert, aber dennoch distanziert gegenüber. Auch als die Kirchen dem nationalsozia-

29 Vgl. Vielzahl erbrachter Scheine am Lehrstuhl Brunstäds, in: ACDP 01-210-001/3.

30 Vgl. u. a. die Korrespondenz der beiden zwischen dem 18. Oktober 1932 und dem 26. September 1937, in: ACDP 01-210-004/1. Gerstenmaier lernte von Brunstäd „die Disziplin des Geistes als Freiheit erkennen“ und drückte stets seine tiefe Dankbarkeit und Wertschätzung gegenüber seinem akademischen Lehrer aus. Eugen Gerstenmaier: Reden und Aufsätze, Bd. 2, S. 410. Er bezeichnete Brunstäd darüber hinaus im Zusammenhang mit seinem theologischen Profil als „geistigen Vater“ und brachte dadurch seine starke emotionale Beziehung zu ihm zum Ausdruck. Brief an Maria Mejer-Eppinger vom 12. September 1978, in: ACDP 01-210-041/2.

31 Gespräch des Autors mit Prof. em. Dr. Carl-Christoph Schweitzer (Bonn) am 18. März 2014.

32 Auch wenn das landesherrliche Kirchenregiment in seiner Symbiose von Staat und Kirche seit der Reformation die Mentalität des deutschen Protestantismus geprägt hatte, veränderte sich die traditionelle Staatsbejahung vieler Gläubiger trotz der verfassungsrechtlichen Trennung von „Thron und Altar“ in der Weimarer Verfassung nur wenig. Vgl. Kurt Nowak: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932. Göttingen 1988.

33 Vgl. Wolfgang Metzger: Martin Luther. Der große Katechismus. München u. a. 1964, S. 50–53.

34 Matthias Stickler: Eugen Gerstenmaier. Bundestagspräsident, in: Günter Buchstab/Brigitte Kaff/Hans-Otto Kleinmann: Christliche Demokraten gegen Hitler. Aus Verfolgung und Widerstand zur Union. Freiburg im Breisgau 2004, S. 217–226, hier S. 218.

listischen Staat anfangs mit Wohlgefallen zu begegnen schienen,³⁵ erkannte er zwar Spannungen zwischen Nationalsozialismus und Christentum³⁶ und schrieb dazu später, dass ihn der „ganze politische Betrieb“ spätestens seit dem Rücktritt von Reichskanzler Heinrich Brüning „verdroß“³⁷. Da er jedoch politisches Engagement als gesellschaftlich notwendig betrachtete, begann er, sich in der Rostocker Studentenschaft zu engagieren, und wurde bereits 1933 in sein erstes studentisches Amt als Fachschaftsleiter der evangelischen Theologie gewählt.³⁸

Nachdem weite Teile des politischen und gesellschaftlichen Lebens nicht zuletzt auf der Grundlage des Ermächtigungsgesetzes gleichgeschaltet worden waren und der regimetreue deutschchristliche Pastor Ludwig Müller im April 1933 von Adolf Hitler zum Bevollmächtigten für Angelegenheiten der evangelischen Kirche ernannt worden war, zeigte sich, dass sich der Machtanspruch der Nationalsozialisten auch auf die Kirche ausweitete. Als hingegen Friedrich von Bodelschwingh der Jüngere am 27. Mai 1933 von Vertretern der evangelischen Landeskirchen zum Reichsbischof designiert wurde, veröffentlichte der nationalsozialistische Studentenführer der Universität Rostock, Werner Trumpf, ein Telegramm, in dem er im Namen der Rostocker Studierenden gegen die Wahl des Theologen aus Bielefeld protestierte. Er teilte mit, dass nur ein wirklicher Kämpfer der nationalen Revolution (also Müller) zur Erfüllung der wahren Aufgabe der Kirche in der Lage sei, diese zu führen.³⁹ Für Gerstenmaier war darin „das Signal zum Kampf“⁴⁰ gegeben. Er musste handeln und

35 Das für die Kirchen vielversprechende Parteiprogramm der NSDAP vom 24. Februar 1920 mit seinem Versprechen, ein „positives Christentum“ zu vertreten, musste im Vergleich zu der offenen antichristlichen Diktatur in der Sowjetunion und dem religiös neutralen Weimarer Staat wie eine Einladung zur Mitarbeit am Regime wirken. Am 23. März 1933 würdigte Adolf Hitler das Christentum in den kirchenpolitischen Passagen seiner Regierungserklärung als „Fundament für das sittliche und moralische Leben des Volkes“ und proklamierte, dass es seiner Regierung an einer guten Zusammenarbeit mit den Kirchen gelegen sei. Er versprach zudem die Rechte der Kirchen nicht anzutasten, Kirchenverträge zu respektieren und den Kirchen in Schule und Erziehung den ihnen zukommenden Einfluss zu gewähren. Vgl. Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934. Berlin u. a. 1977, S. 93–299.

36 Er schrieb dazu, dass „der Nationalsozialismus keine weltanschaulich neutrale Bewegung ist [und] es auch nicht sein will.“ Im Unterschied zum Christentum würde der Mensch im Nationalsozialismus lediglich in seiner „blutmäßigen Bestimmtheit“ betrachtet. Das christliche Menschen- und Weltbild stünde somit konträr zu dem der Nationalsozialisten. Eugen Gerstenmaier: Politisches Messiasium?, in: Württembergische Hochschulzeitung, 15. Januar 1932.

37 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 37.

38 Vgl. Semesterbericht Gerstenmaiers an die SdV vom 15. Februar 1933, in: ACDP 01-210-004/2.

39 Vgl. Telegramm Trumpfs an den evangelischen Kirchenausschuss im Rostocker Anzeiger vom 31. Mai 1933, in: ACDP 01-210-004/1.

40 Semesterbericht für die SdV vom September 1933, in: ACDP 01-210-005/1.

protestierte gemeinsam mit zwei Studienfreunden gegen Trumpfs Stellungnahme und forderte die „völlige Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche gegenüber jeder weltlichen und außerkirchlichen Instanz.“⁴¹ Von seinen Kommilitonen daraufhin zum „Führer und Sprecher der theologischen Opposition“⁴² bestimmt, trieb er eine Sammlung von Unterschriften für von Bodelschwingh mit der Intention voran, ihm zu zeigen, dass dieser großes Ansehen unter den Rostocker Studierenden genoss.⁴³ Mehr als 100 Unterschriften für von Bodelschwingh gewinnend, lud er vor diesem Hintergrund zu einer Fachschaftsversammlung mit offener und kritischer Diskussion über die Entwicklungen zum 1. Juni 1933 ein, die durch SA-Angehörige schnell aufgelöst wurde.⁴⁴ Jene Konfrontation kulminierte kurze Zeit darauf am 16. Juni 1933 auf einer durch den Führer der Deutschen Studentenschaft⁴⁵ reichsweit befohlenen studentischen Vollversammlung mit dem Ziel der Unterstützung für Ludwig Müller als neuem Reichsbischof.⁴⁶ Nachdem zwei in der nationalsozialistischen Glaubensbewegung Deutsche Christen (GDC) sehr prominente Redner, deren Reichsleiter Joachim Hossenfelder und der Jenaer Privatdozent Hans Michael Müller, eine „völkische Gemeinschaft zwischen Kirche und Staat“⁴⁷ gefordert hatten, entgegnete Gerstenmaier öffentlich mit einer schon im Vorfeld vorbereiteten Erklärung, in der er die Bekenntnisfreiheit als höchstes Gut der evangelischen Kirche klar herausstellte.⁴⁸ Daraufhin erfuhr er „von dem nicht in Braunhemden [erschiedenen] Teil der Versammlung“⁴⁹ breite Zustimmung. Die daraus entstandene Dynamik seines Handelns gegen die staatliche Indoktrination im innerkirchlichen Bereich durch die regimetreue GDC schien für ihn aus einer persönlichen Notwendigkeit zu erwachsen. So war es vor allem

41 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 40.

42 Semesterbericht für die SdV vom September 1933, in: ACDP 01-210-005/1.

43 Nicht nur die Studierenden unterstützten den lutherischen Kandidaten von Bodelschwingh, sondern auch alle Dozenten der Theologischen Fakultät in Rostock sprachen sich für ihn aus und gehörten geschlossen der späteren Bekenntnisbewegung an. Vgl. Juliane Deinert: Die Studierenden der Universität Rostock im Dritten Reich. Rostock 2012, S. 86.

44 Vorfeld, Verlauf und Ergebnisse der Fachschaftsversammlung sowie Konfrontationen mit Studentenführer Trumpf sind ausführlich in einem Bericht vom 2. Juni 1933 mehrerer Studierender beschrieben, in: ACDP 01-210-004/1.

45 Die Deutsche Studentenschaft war ein Zusammenschluss aller Studentenausschüsse an deutschen Universitäten zwischen 1919 und 1945. Sie wurde seit 1931 vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund bestimmt und war durch eine hierarchische Regelung nach dem Führerprinzip geprägt. Sie wurde 1933 von Gerhard Krüger geleitet. Vgl. Konrad Jarausch: Deutsche Studenten 1800–1970. Frankfurt/Main 1984, S. 141–175.

46 Zu Entwicklung und Verlauf der Auseinandersetzung vgl. Deinert: Die Studierenden, S. 87–90.

47 Versammlung der evangelischen Studenten, in: Rostocker Anzeiger, 17. Juni 1933.

48 Vgl. Aufruf vor der Studentenschaft in Rostock vom 16. Juni 1933, in: ACDP 01-210-004/1.

49 Bericht von Walther Foertsch und Wilhelm Wrage über Ablauf und Reaktionen der Vollversammlung, ebd.

der Konflikt um das Amt des Reichsbischofs im Frühsommer 1933, der nicht nur Gerstenmaiers Verhältnis zur Kirche veränderte,⁵⁰ sondern auch das Ende seiner persönlichen Indifferenz gegenüber dem Politischen einläutete, ihn gar zunehmend politisierte.

Entschlossen zur Mithilfe: Der Kontakt zu Martin Niemöller

Als Martin Niemöller am 11. September 1933 zur Bildung eines Pfarrernotbundes⁵¹ aufrief, reagierte er damit auf die kirchenrechtliche Übernahme des staatlichen Arierparagraphen, der es Pfarrern und Kirchenbeamten jüdischer Herkunft verbot, in der Kirche tätig zu sein. Da auch Gerstenmaier den Arierparagraphen in der Kirche theologisch ablehnte⁵² und von der ambitionierten Zielsetzung eines Notbundes überzeugt war, wurde er selbst aktiv und wandte sich direkt an Pfarrer Niemöller. Er schrieb, dass er einige Pfarrer in Württemberg motiviert habe, die bereit seien, dem Ruf Niemöllers zur Bekenntnisfreiheit zu folgen. Zudem betonte er: „Von allem, was augenblicklich geschehen kann, halte ich selbst diesen Notbund für am richtigsten und auch zweckmäßigsten.“⁵³ Dadurch, dass Gerstenmaier die Adressen der besagten Pfarrer an Niemöller übermittelte, der diesen daraufhin wiederum schrieb,⁵⁴ hatte er entscheidenden Anteil daran, die „Opposition der GDC in die Notbünde zu bringen.“⁵⁵ Gerstenmaiers Motivation zum Handeln lässt sich in diesem Zusammenhang als notwendig religiös-pragmatisch beschreiben. In Bezug auf Luthers Erkenntnis *servitium Dei summa libertas* gab er seinem Engagement im Dienste Gottes stehend Ausdruck, da dies in seiner Umsetzung die höchste Freiheit sei, die ein Christenmensch erlangen könne.⁵⁶

50 Rückblickend sagte Gerstenmaier dazu: „Wenn mein Verhältnis zu meiner Kirche vorher ein eher traditionelles vorgegebenes war, so wurde es – herausgefordert durch die Auseinandersetzungen mit dem militanten Nationalsozialismus und dem nationalsozialistischen Studentenbund – im Kirchenkampf ein immer bewussteres.“ Johannes Gross: Gespräch mit Eugen Gerstenmaier, in: Karl B. Schnelting: Zeugen des Jahrhunderts. Porträts aus Politik und Politischer Wissenschaft. Frankfurt/Main 1982, S. 9–54, hier S. 18.

51 Der Pfarrernotbund verpflichtete seine Mitglieder auf die Heilige Schrift und die Bekenntnisse der Reformation als alleinige Basis des Zusammenlebens und Handelns. Sein Wirken zielte auf die Solidarität mit all denen, die unter der GDC leiden mussten. Vgl. Wilhelm Niemöller: Der Pfarrernotbund. Geschichte einer kämpfenden Bruderschaft. Wittig u. a. 1973.

52 „Hier ist nicht Jude noch Grieche“ (Gal, 3,28) bestätigte für Gerstenmaier, dass die rassistische NS-Ideologie nicht auf die Kirche ausgedehnt werden dürfe. Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 50.

53 Brief Gerstenmaiers an Niemöller vom 27. September 1933, in: ACDP 01-210-004/2.

54 Vgl. Brief Niemöllers an Gerstenmaier vom 3. Oktober 1933, ebd.

55 Brief Gerstenmaiers an Hermann Brügelmann, in: ACDP 01-210-005/1.

56 Vgl. Eugen Gerstenmaier: Protestantische Gefolgschaft oder mythogermanisches Rebellentum?, in: Rostocker Universitätszeitung, 7. Dezember 1933.

Vertiefung der wissenschaftlichen Studien

Da das studentische Engagement in Rostock bereits ein hohes Maß an zeitlichem Aufwand in Anspruch genommen hatte, ging Gerstenmaier im Sommersemester 1934 in räumliche Distanz zu Deutschland nach Zürich, um sich dem theologischen Diskurs intensiver widmen und über seinen weiteren Weg klar werden zu können.⁵⁷ Im Mittelpunkt seiner Beschäftigung stand auch hier die systematische Theologie.⁵⁸ Bei Emil Brunner, der gemeinsam mit Karl Barth zu den Vordenkern der Dialektischen Theologie gehörte, sich aber durch dogmatische Kontroversen von ihm trennte, eröffnete sich für Gerstenmaier die Möglichkeit der differenzierten und vor allem reflektierten Beschäftigung mit jener aus seiner Jugendzeit bekannten theologischen Denkrichtung. Obwohl Professor Brunner dem Theologiestudenten am Ende des Gastsemesters anbot, an der Universität Zürich zu bleiben, entschied sich Gerstenmaier, nicht nur wieder nach Deutschland zurückzukehren, sondern auch „in den Dienst der Kirche zu treten“⁵⁹. Über Genf, wo er ein Seminar des Generalsekretärs der ökumenischen Bewegung Adolf Kellers besuchte,⁶⁰ kehrte er nach Rostock zurück, um sein Studium zu beenden. Da jene Zeit freilich durch innerprotestantische Konflikte gezeichnet war, schien es für ihn zu einer Art intrinsischen Gewissenspflicht geworden zu sein, für die Freiheit der Kirche Verantwortung zu übernehmen.

Eskalation der Auseinandersetzung um das Amt des Reichsbischofs

Auch als der Umbau des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes aus den 28 Landeskirchen zur zentralistisch geführten Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) im Juli 1933 unter erheblichem Druck Hitlers stattgefunden hatte, die GDC bei den reichsweiten Kirchenwahlen triumphale Ergebnisse von rund 70 Prozent erzielten und so einen Großteil der kirchenpolitischen Leitungsgremien dominierten,⁶¹ ebte der Widerstand der Bekennenden Kirche (BK) gegen

57 Zur Intention vgl. Semesterbericht Gerstenmaiers für die SddV vom Mai 1934, in: ACDP 01-210-005/1 und Brief Gerstenmaiers an Brügelmann vom 2. Juni 1934, in: ACDP 01-210-004/2.

58 Vgl. Gerstenmaiers Testatbuch im Züricher Semester, in: ACDP 01-210-001/3.

59 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 57.

60 Im Rahmen seiner ersten ökumenischen Begegnung lernte Gerstenmaier auch den Direktor der Forschungsabteilung des ökumenischen Rates, Hans Schönfeld, kennen, der während des deutschen Widerstandes im Krieg den entscheidenden Kontakt zu den ausländischen Kirchen hielt. Vgl. Seminarbericht für die SddV vom Oktober 1934, in: ACDP 01-210-005/1 und Brief Krummachers an Gerstenmaier vom 13. Juli 1934, in: ACDP 01-210-004/2.

61 Vgl. Joachim Mehlhausen: Art. Nationalsozialismus und Kirchen, in: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 24, S. 43–78, hier S. 52f.

den Ende September 1933 auf der Nationalsynode in Wittenberg zum Reichsbischof gewählten Müller nicht ab. Bereits bei einem Treffen zwischen Hitler und den Führern der Landeskirchen am 30. Oktober 1934 wurde deutlich, dass er Müller keine Unterstützung mehr zukommen lassen wollte,⁶² da es diesem nicht gelungen war, den nationalsozialistischen Machtanspruch in der Kirche vollends durchzusetzen. Jene mangelnde Rückendeckung erkannte auch Gerstenmaier, der wiederum seine persönliche Ablehnung der ideologischen Infiltration des kirchlichen Verantwortungsbereiches⁶³ gemeinsam mit seinem Erlanger Kommilitonen Walter Seyferth in der Form eines Protestbriefes an Reichsbischof Müller öffentlich mit der Forderung: „Treten Sie ab!“⁶⁴ zum Ausdruck brachte. Die DEK sei demnach in ihrer Aufgabe, öffentlichen Geltung und letztlich auch in ihrer Existenz in unerhörter Weise gefährdet. Müller solle den Weg frei für den Neubau der Kirche machen, da weder die evangelische Jugend noch die theologische Studentenschaft hinter ihm stünden.

Kurze Zeit nach der Versendung des Briefes am 23. November 1934 – unter anderem auch an kirchliche und staatliche Behörden – wurde Gerstenmaier von der Rostocker Gestapo verhaftet, jedoch aufgrund der Formulierung des Briefes⁶⁵ wieder entlassen und in die Verantwortung der Rostocker Universität übergeben, die ein Disziplinarverfahren gegen die federführenden Autoren des Protestbriefes einberief.⁶⁶ Aus dem Urteil des Disziplinargerichts geht hervor, dass eine Verfehlung der akademischen Disziplin den Studenten nicht nachzuweisen sei und sie deshalb freigesprochen wurden.⁶⁷ Es ergaben sich so keine direkten Folgen für die Studenten, obwohl die Gestapo in Gerstenmaiers Akte vermerkte, dass er wegen „Anstiftung zum bewaffneten Aufruhr“⁶⁸ 1934 als Regimefeind verhaftet wurde, was ihn spätestens 1944 wieder einholte.

62 Der Rücktrittsforderung des bayrischen Landesbischofs Hans Meiser entgegnete Hitler: „Kann er ja machen, wer hindert ihn daran? Ich bin nicht verwandt und nicht verschwägert mit ihm, ich beziehe keine Subvention von ihm. Er kann machen, was er will!“ Theophil Wurm: *Erinnerungen aus meinem Leben*. Stuttgart 1953, S. 122.

63 Vgl. Rechtfertigungsschreiben für das Disziplinargericht der Universität Rostock zu dem kirchlich motivierten Handeln von Gerstenmaier und Seyferth vom 28. Januar 1935, in: ACDP 01-210-005/1.

64 Protestbrief an Ludwig Müller vom 23. November 1934, in: ACDP 01-210-004/1.

65 Der Protestbrief war keine Generalabrechnung mit dem Nationalsozialismus, sondern wurde von den Studenten im Duktus der Zeit formal so verfasst, dass er auch von Studierenden, die dem NS-Regime wohlgesonnen gegenüber standen, unterschrieben werden konnte. Er machte deutlich, dass die Unterzeichner „hinter dem Führer“ standen und dies auch mit der Formel „Heil Hitler“ bekräftigten. Vgl. ebd.

66 Vgl. Deinert: *Die Studierenden*, S. 91.

67 Disziplinargerichtsurteil der Universität vom 21. Februar 1935, in: ACDP 01-210-005/1.

68 Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 64.

Zwischen Systemkonformität und -nonkonformität

Für Gerstenmaier war die „Inkompatibilität von christlichem Glauben und nationalsozialistischer Doktrin“⁶⁹ der primäre Grund, in den begonnenen innerprotestantischen Auseinandersetzungen seine Stimme für die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des kirchlichen Bekenntnisses gegenüber der nationalsozialistischen Staatsräson zu erheben. Sein kirchliches Widerstandstreben entwickelte sich vor diesem Hintergrund. Auch wenn Jochen-Christoph Kaiser von einem renitenten und nonkonformen Verhalten Gerstenmaiers während seiner Studienzeit schrieb,⁷⁰ so war diese dennoch nicht vollständig frei von einer Bereitschaft zu Kompromissen mit dem NS-Regime. Dies wird vor allem durch die Aufnahmeanträge in die Reiter-SA im Wintersemester 1933/34 und in die NSDAP im Sommersemester 1934 deutlich.

Trotz seines Engagements in der Studentenschaft oder eben genau deswegen war er zu jenen Schritten bereit. An dieser Stelle kann jedoch nicht von einer nationalsozialistischen Überzeugung Gerstenmaiers ausgegangen werden, sondern eher von einer persönlichen Bevorteilung, die die prestigeträchtige Reiter-SA mit sich brachte. In dieser schwierig zu überschauenden Gesamtsituation hatte der Student begonnen, „taktisch zu lavieren“⁷¹, beugte sich dem wachsenden gesellschaftlichen Druck und bediente einen äußeren Schein. Über die wirklichen Hintergründe der Mitgliedsbereitschaft sind jedoch keine zweifelsfreien Aussagen, sondern nur Spekulationen möglich. Obwohl Gerstenmaier den Aufnahmeantrag in die Reiter-SA gestellt hatte, kam er über den Anwärterstatus nie hinaus, da er den zu leistenden Dienst als „langweilig“ und „widerwärtig“⁷² empfand, ihn aufgrund dessen, so oft es ging, mied. Es ist zu vermuten, dass der Student der Reiter-SA freiwillig angehören wollte, um so zu versuchen, dem üblichen SA-Dienst auszuweichen, da die Mitglieder der Reiter-SA von diesem befreit waren.

Den Aufnahmeantrag in die NSDAP stellte er im Frühsommer 1934 in Zürich. In einem Brief an Hermann Brügelmann schrieb er, dass er brieflich „aufgefordert wurde, Pg. zu werden.“⁷³ Leider ist nicht zu entschlüsseln, wer ihn dazu anhielt. Nach einigen Überlegungen habe er auch zugestimmt, Parteigenosse der NSDAP zu werden. Diese Entscheidung beschrieb er als Möglichkeit, „Deutschland ungehinderter dienen zu können“, fügte aber den Zusatz hinzu: „Alles andere kommt nicht in Betracht.“⁷⁴ Dies verdeutlicht wiederum,

69 Joachim Scholtyseck: Gerstenmaier im „Dritten Reich“ und der Bundesrepublik, in: Historisch-Politische Mitteilungen 13 (2006), S. 215–223, hier S. 216.

70 Vgl. Kaiser: Eugen Gerstenmaier, S. 72.

71 Scholtyseck: Gerstenmaier im „Dritten Reich“, S. 216.

72 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 42.

73 Brief an Hermann Brügelmann vom 2. Juni 1934, in: ACDP 01-210-005/1.

74 Ebd.

dass er der Option der Mitgliedschaft zwar zustimmend, aber in der Frage der Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Partei mit Zurückhaltung begegnete. Da Gerstenmaier jedoch nie Mitglied der NSDAP wurde,⁷⁵ lässt sich über die Gründe des nicht weitergeleiteten, nicht angekommenen oder im Rahmen der formalen Aufnahmesperre für neue Mitglieder in die NSDAP zwischen Mai 1933 und Mai 1937⁷⁶ abgelehnten Mitgliedsantrags nur spekulieren.

In seinem Lebensbericht versuchte Gerstenmaier später, seine Kompromisse mit den NS-Strukturen während seiner Studienzeit zu begründen. Neben dem wachsenden äußeren Druck führte er auf der einen Seite seine finanzielle Abhängigkeit als Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes an, aufgrund derer er auf die Toleranz der staatlichen Behörden angewiesen gewesen sei.⁷⁷ Auf der anderen Seite konnte er in dieser Zeit in seinem Umfeld noch keinen politischen Widerstand erkennen, dem er sich hätte anschließen können. So war sein Bestreben „nicht darauf angelegt, ein früher Märtyrer zu werden, sondern das Dritte Reich recht und schlecht zu überleben wie andere Leute auch.“⁷⁸ Daraus lässt sich erkennen, dass Gerstenmaier während seiner Studienzeit dem NS-System in seinen Ausformungen noch nicht in jeder Hinsicht widersprach, sondern versuchte, in Bezug auf das Politische loyal-zurückhaltend zu sein.

Berufliche Perspektiven

Zum Ende seines Studiums wurde Gerstenmaier am 31. Oktober 1935 nach einem Rigorosum am Lehrstuhl Brunstäds in Systematik zum Lizentiaten der Theologie mit einer Arbeit promoviert, die neben einer Auseinandersetzung mit der Dialektischen Theologie auch die innerkirchlichen Kontroversen der Zeit mit einbezog.⁷⁹ In einem verkürzten Vikariat im württembergischen Gaildorf machte er sich mit den Aufgaben eines Pfarrers als Lernender vertraut und

75 Aus einem Schnellbrief Reinhard Heydrichs in seiner Position als Chef der Sicherheitspolizei und des SD vom 27. August 1941 an das Auswärtige Amt geht hervor, dass Gerstenmaier der „NSDAP oder einer ihrer Gliederungen“ nicht angehörte, in: ACDP 01-210-004/1. Ebenso erklärt Gerstenmaier selbst in einem Bericht über den Umsturzversuch am 20. Juli 1944, den er am 2. Mai 1945 in Bayreuth kurz nach der Befreiung aus dem Zuchthaus verfasste, „nie einer politischen Partei angehört“ zu haben, in: ACDP 01-210-009. Mit dem Verweis auf die Akte R 3001/186868 belegt eine schriftliche Mitteilung des Bundesarchivs Berlin auf Nachfrage des Autors ebenfalls keine aktenkundige NSDAP-Mitgliedschaft Gerstenmaiers.

76 Vgl. Buddrus/Fritzlar: Die Professoren, S. 22.

77 Mit der Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen Gerstenmaier wurde er von der SdV bis zum „Abschluss des vom Reichsstattthalter in der bekannten Angelegenheit eingeleiteten Verfahrens finanziell suspendiert“, was ihn monetär sehr belastete. Schreiben der SdV an Gerstenmaier vom 5. Januar 1935, in: ACDP 01-210-005/1.

78 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 42.

79 Eugen Gerstenmaier: Schöpfung und Offenbarung. Systematische Untersuchung zu einer Theologie des ersten Artikels. Rostock 1937.

konnte die Theologie als eine „praktische Wissenschaft“⁸⁰ erfahren. Dem „Hunger nach strenger wissenschaftlicher Arbeit“⁸¹ geschuldet, wechselte der Theologe daraufhin von der württembergischen Landeskirche an das Kirchliche Außenamt (KA) der DEK als Mitarbeiter Theodor Heckels nach Berlin. Im kirchlich-diplomatischen Dienst sollte er in enger Verbindung mit Landesbischof Wurm, dem er seit 1933 loyal gegenüberstand und dessen Vertrauen er spätestens seit jenem Zeitpunkt als Verbindungsmann zu den kirchenpolitischen Entscheidungsträgern der DEK in Berlin genoss,⁸² „gewisse Sonderaufträge für den Oberkirchenrat aus[führen].“⁸³ Der konservative Lutheraner Heckel wurde von Reichsbischof Müller mit der Amtsbezeichnung Bischof als Leiter des 1934 eingerichteten KA bestimmt und war nicht nur federführend für die Betreuung der deutschen Auslandsgemeinden sowie die internationalen Kirchenkontakte verantwortlich, sondern Müller unmittelbar unterstellt und auf das Wohlwollen des Auswärtigen Amtes (AA) angewiesen. Dadurch, dass die finanziellen Zuweisungen an das KA eng mit expansionspolitischen Bestrebungen der NS-Machthaber verbunden waren und Heckel seinen Aufgaben im staatsdienenden Sinn verantwortungsvoll nachkommen wollte, bestanden in diesen Abhängigkeiten für ihn wenig Alternativen, als mit dem NS-Regime zu kooperieren.⁸⁴ Ungeachtet der ambivalenten Situation waren weitreichende Kollaborationsvorwürfe der BK mit dem Reichsbischof und letztendlich auch mit dem NS-Regime nicht allein gegen Heckel, sondern auch gegen das gesamte KA und seine Mitarbeiter – so auch gegen Gerstenmaier – gerichtet.⁸⁵ Die von Jochen-Christoph Kaiser als „Sündenfall“⁸⁶ Gerstenmaiers bezeichnete problematisch-indifferente Beschäftigung im KA als kirchlicher Behörde in staatlicher Dependenz verdeutlichte die stärker werdende Distanz zwischen Gerstenmaier und der sich auch von ihm distanzierenden BK, in der er sich engagiert hatte. Die Ambivalenz seines Handelns wurde mit der Tätigkeit im

80 Er predigte in Gottesdiensten, arbeitete am Gemeindeleben mit, erteilte Konfirmandenunterricht und Christenlehre, unterrichtete Religion an der dortigen Volksschule und führte zahlreiche Seelsorgegespräche. Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 67–71.

81 Brief Gerstenmaiers an Gretel vom 5. März 1936, in: ACDP 01-210-004/2.

82 „Ich vertraute diesem Bischof [...] und er vertraute mir.“ Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 149. Zudem bezeichnet Wurm Gerstenmaier in einem Brief an Johannes Popitz vom 6. Juli 1943 als seinen „Vertrauensmann“, in: Gerhard Schäfer: Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf, Bd. 6. Stuttgart 1986, S. 1338.

83 Mitteilung des Oberkirchenrates Mayer-List in Stuttgart an Kasse vom 26. November 1936, in: ACDP 01-210-004/2.

84 Zu den Abhängigkeiten des KA vgl. Rolf-Ulrich Kunze: Theodor Heckel 1894–1967. Eine Biografie. Stuttgart 1997, S. 126–176 und Eugen Gerstenmaier: Das Kirchliche Außenamt im Reiche Hitlers, in: Paul Collmer: Festschrift für Bischof D. Hermann Kunst D. D. zum 70. Geburtstag. Göttingen 1977, S. 307–318.

85 Vgl. Kunze: Theodor Heckel, S. 129, 151f.

86 Kaiser: Eugen Gerstenmaier, S. 74.

KA auf der Schnittstelle zwischen Kirche und Staat unter Berücksichtigung seines Kampfes gegen Müller zu Studienzeiten besonders deutlich.

Nach einer kurzen Dienstverpflichtung bei dem Vorsitzenden des Reichskirchenausschusses, Wilhelm Zöllner, widmete sich Gerstenmaier im engen Kontakt mit Heckel einem breiten Aufgabenspektrum im KA. Dieses reichte von der Förderung der ökumenischen und zwischenkirchlichen Zusammenarbeit im In- und Ausland bis hin zu verwaltungsdiplomatischen Abläufen für Reisen, internationalen Treffen und Publikationen, die ihn vielseitig forderten.⁸⁷ Die Herausgabe einer Schrift für die Oxforder Weltkirchenkonferenz im Juli 1937 zum Konferenzthema *Kirche, Volk und Staat*,⁸⁸ mit deren Vorbereitung er betraut war, bot Konfliktpotential dahingehend, dass die BK ihm dadurch seine NS-Gesinnung nachzuweisen versuchte.⁸⁹ Dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschlossen genug war, um mit der herrschenden Staatsräson zu brechen,⁹⁰ sondern sich auf verschiedene Aspekte einließ und dem Regime loyal gegenüberstand,⁹¹ ist allerdings unter anderem auf das Betätigungsfeld im KA in seinen Zwängen zurückzuführen.

Untersagung der Dozentur

Seiner wirklichen Passion, der Wissenschaft, folgend hatte der Theologe parallel zu seiner Tätigkeit im KA begonnen, an einer Habilitationsschrift⁹² zu arbeiten. Inhaltlich von der konservativ-idealistischen Weltsicht seines Lehrers

87 Vgl. Briefe Gerstenmaiers an Hermann vom 22. November 1936 und an Wilhelm Bachmann vom 10. Dezember 1937, in: ACDP 01-210-004/1.

88 In einem eigenen Beitrag beschrieb Gerstenmaier die Kirche als dienende Instanz der Botschaft Jesu Christi. Vgl. Eugen Gerstenmaier: Die Kirche und die Kirchen, in: Ders.: Kirche, Volk und Staat. Stimmen aus der deutschen evangelischen Kirche zur Oxforder Weltkirchenkonferenz. Berlin 1937, S. 100–128.

89 Zu den Konfliktfeld mit der BK vgl. Gniss: Der Politiker, S. 67–80.

90 Karl Barth verurteilte das Verhalten Gerstenmaiers im NS-Staat später in einem Artikel mit den Worten: „[...] diese christlichen Schlangenkünstler“, so führte Barth über Gerstenmaier ein, „sind es, die für das Heraufkommen und für die zwölfjährige Erhaltung des Dritten Reiches – auch wenn sie nachher unter die Verschwörer gegangen sind – nicht in letzter Linie [aber eben indirekt] verantwortlich zu machen sind.“ Karl Barth: Neuste Nachrichten zur neueren deutschen Kirchengeschichte?, in: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 12. Juli 1945.

91 Selbst beschreibt er jene Zeit wie folgt: „Ich hatte den Versuch unterstützt, mit diesem Staat in Frieden zu leben. Ich hatte sein Wahrheitsmoment gewissenhaft und tolerant erwogen. Ich hatte mich in meiner eigenen theologischen Arbeit bemüht, die theologische Relevanz von Volk und Staat, von Rasse und Geschichtlichkeit zu erfassen. Ich war kein Nationalsozialist, aber ich gab mit Mühe, obwohl mir vieles überhaupt nicht paßte, ein loyaler Deutscher zu sein. Aber es gab Grenzen. Die Botschaft der Bibel stand nicht zur Disposition des Staates.“ Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 79.

92 Eugen Gerstenmaier: Die Kirche und die Schöpfung. Eine theologische Besinnung zu dem Dienst der Kirche an der Welt. Berlin 1938.

Brunstäd geprägt, setzte er dabei an seine Dissertation an, widersprach abermals Barths christozentrischen Interpretationen und weitete den theologischen Schöpfungsbegriff auf den praktischen Handlungsbereich der Kirche in der Welt unter Hinzuziehung von philosophischen Ansätzen und traditioneller reformatorischer Lehre aus. Auch wenn Gerstenmaier versuchte, den totalitären Staat mit zeitbezogenen Termini⁹³ darzulegen, ihm ebenfalls auch die Grenzen nach seinem Selbstverständnis aufzuzeigen, kam es ihm dabei nicht darauf an, dass der Staat die Kompetenzbereiche der Kirche übernehmen, sondern ihnen vielmehr mit Respekt in ihrer eigenen Struktur begegnen sollte.⁹⁴ Die Habilitationsschrift Gerstenmaiers kann somit als Beleg seines kirchlichen Widerstandes gegen die geistige Indoktrination und strukturelle Beeinflussung der Kirche durch den Nationalsozialismus gesehen werden.

Obwohl Gerstenmaier alle formalen und wissenschaftlichen Kriterien erfüllt hatte,⁹⁵ wurde ihm die Lehrerlaubnis aus politischen Gründen nicht zuletzt wegen seiner aktiven Teilnahme an einem obligatorischen Dozentenlager des Reichswissenschaftsministeriums im Oktober 1937 untersagt. Retrospektiv schrieb Gerstenmaier, dass er sich in diesen „vier Wochen nicht gerade vorteilhaft für [seine] akademische Karriere verhalten hatte.“⁹⁶ Der Theologe stritt auch dort für die Bekenntnisfreiheit der Kirche und äußerte sich wissenschaftlich diskutierend gegenüber dem NS-Regime so kritisch,⁹⁷ dass er als politisch unzuverlässig gebrandmarkt wurde.⁹⁸ Hier zeigte sich, dass Gerstenmaier mehr in seinem christlich motivierten Gewissen verhaftet war, als für seine wissenschaftliche Karriere die NS-Ideologie – über seine staatlichen Loyalitätsbemühungen im KA hinaus – in der Lehre an der Universität mit zu tragen. Auch diese hatten ihre Grenze.

93 Zur daraus entstandenen kritischen Kontroverse der NS-Beeinflussung in der Habilitationsschrift vgl. Fabian von Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Stuttgart 1965, S. 20–22.

94 Vgl. Gerstenmaier: Die Kirche und die Schöpfung, S. 266f.

95 Ihm wurde von der Universität Rostock nach „ordnungsgemäßem Habilitationsverfahren“ die Würde des lic. theol. habil. verliehen. Vgl. Urkunde vom 24. Juni 1938, in: ACDP 01-210-029/1.

96 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 102.

97 Vgl. dazu Aussagen aus dem späteren Gerichtsverfahren Gerstenmaier/Ramcke. Helmut Kaiserling sagte am 11. April 1961 aus, dass es zu scharfen weltanschaulichen Auseinandersetzungen gekommen sei und Gerstenmaier diese geistig weitgehend beherrschte. Rolf Zenkers sagte am 20. September 1960 aus, dass es „in unserem Kreise klar erkennbar [war], daß er [Gerstenmaier] kompromißlos gegen den Nationalsozialismus eingestellt war.“ Vgl. Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, 18f.

98 Vgl. Brief an Wilhelm Bachmann vom 21. November 1937, in: ACDP 01-210-004/1.

Vom kirchlichen zum politischen Widerstand

Mit der „Einsicht in eine unausweichliche Notwendigkeit“⁹⁹ wandelte sich Gerstenmaiers innere Distanzierung zum NS-Regime vor dem Hintergrund seines stärker werdenden Zwiespalts und der vermehrt auftretenden Ungerechtigkeiten in eine Bereitschaft um, über seine kirchliche Widerstandsbestrebung hinaus aktiv zu werden. Er selbst datierte diesen Zeitpunkt sehr genau auf den 29. September 1938. Als er über den Rundfunk vom Münchner Abkommen hörte, kam er zu der Erkenntnis: „Der Mann [Hitler] riskiert den Krieg. Er will ihn. Der Mann muss weg.“¹⁰⁰ Die im Mord Hitlers kulminierende sprunghaft vollzogene kognitive Neuausrichtung verlangte am Ende die Konsequenz: „Man – nein ich – mußte selbst mitantreten.“¹⁰¹ Das bedeutete, aktiv zu werden und sich zu engagieren, da eine staatsloyale Haltung oder kooperative Zusammenarbeit mit dem NS-System für ihn nicht mehr möglich war. Obwohl der Widerstandsbegriff schwer zu fassen und zu kategorisieren ist,¹⁰² kann man an dieser Stelle von einer Ausweitung des kirchlichen zum politischen Widerstand Gerstenmaiers sprechen.

Auf der indirekten Suche nach Gleichgesinnten lernte Gerstenmaier im Sommer 1939 den von den Nationalsozialisten zwangspensionierten Regierungsrat Paul Pagel kennen, der sich in der bereits 1934 gegründeten Robinsohn-Straßmann-Gruppe¹⁰³ einbrachte, und gewann schnell dessen Vertrauen.¹⁰⁴ Über Pagel kam der Theologe auch mit Josef Wirmer und Fritz Straßmann zusammen. Die vier Männer verband in regelmäßigen Treffen neben der Bejahung einer Werttradition auf christlicher Grundlage und der Mut zum nonkonformen Gedankenaustausch auch der entschiedene Wille zum politischen Handeln. Ihre nationalen und internationalen Kontakte nutzend, bauten sie im Konnex mit Menschen, „die nicht nur bereit waren, auf unserer Linie zu denken, sondern auch zu handeln“¹⁰⁵, ein systematisches Netzwerk auf. Dieser vom Denkansatz her homogene Kreis stellte für Gerstenmaier die erste Ebene des politischen Widerstandes mit zivilem Ansatz dar.

99 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 108.

100 Ebd., S. 109.

101 Ebd., S. 110.

102 Peter Hüttenberger: Vorüberlegungen zum „Widerstandsbegriff“, in: Jürgen Kocka: Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele und ihre Diskussion. Göttingen 1977, S. 117–139.

103 Zur internationalen Tätigkeit der Widerstandsgruppe vgl. Wolfgang Benz: Eine liberale Widerstandsgruppe und ihre Ziele. Hans Robinsohns Denkschrift aus dem Jahre 1939, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29 (1981), S. 437–471.

104 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 115.

105 Ebd., S. 116.

Kirchendiplomatische Auslandsarbeit im Krieg

Kurz nach dem Ausbruch des Krieges wurde Gerstenmaier von Heckel im KA zum Leiter des ökumenischen Referates ernannt.¹⁰⁶ Mit der größeren kirchenamtlichen Verantwortung war auch das offizielle nationalsozialistisch propagierte Ziel Heckels für den Theologen verbunden, „das Schwergewicht des Weltprotestantismus wieder auf das Ursprungsland, auf Deutschland, zurückzulegen.“¹⁰⁷ In enger Verbindung mit dem Leiter der kulturpolitischen Abteilung des AA, Fritz von Twardowski, der dessen kirchenpolitischen Ambitionen zugetan war,¹⁰⁸ traf Gerstenmaier in den skandinavischen Ländern mit norwegischen, schwedischen und dänischen Kirchenvertretern¹⁰⁹ sowie auch den Ländern des Südostens mit serbischen, bulgarischen, griechischen und rumänischen Würdenträgern der Orthodoxie¹¹⁰ zusammen. Jene Reisetätigkeit und darauf folgende Berichterstattung ist jedoch nicht als Versuch einer überzeugten Vermittlung von NS-Propaganda im Ausland zu verstehen, sondern vielmehr als Dienstbarmachung des nach außen systemkonformen Verhaltens für die Bereicherung des ökumenischen Austausches. Dies nutzte der Theologe auch als Möglichkeit, sein Netzwerk innerhalb der ökumenischen Bewegung auszubauen sowie weitere Kontakte im In- und Ausland zu knüpfen,¹¹¹ um – wie er Rudolf Zenker zu jener Zeit anvertraute – letztlich „unter der Maske des Theologen den Nationalsozialismus zu bekämpfen.“¹¹²

Eine Denkschrift für Churchill

Über die Informationsabteilung des AA lernte Gerstenmaier sowohl Adam von Trotz zu Solz als auch Hans von Haefen kennen, mit denen er sich aufgrund ideologischer Kompatibilität rasch befreundete.¹¹³ Als mit dem Beginn des

106 Vgl. Kunze: Theodor Heckel, S. 168.

107 Brief des Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich an Außenminister Joachim von Ribbentrop vom 9. April 1942, in: ACDP 01-210-004/1.

108 Twardowski brief Gerstenmaier später sogar in die Informationsabteilung des AA, wodurch die Reisetätigkeit des Theologen aufgrund vereinfachter Genehmigungsverfahren einfacher wurde. Vgl. Eidesstattliche Erklärung Gerstenmaiers für Twardowski, in: ACDP 01-210-036/2 sowie Briefe Gerstenmaiers an Peter Ludlow vom 30. August 1967 und 27. Februar 1968, in: ACDP 01-210-038/1.

109 Vgl. Gerstenmaiers Bericht über die Skandinavienreise vom 27. September–20. Oktober 1939, in: Hans Frederik: Politischer Informations- und Archiv-Dienst. 2. Jg. Nr. 6–7. München 15. März–1. April 1964, S. 13–74, hier S. 19–26.

110 Vgl. Gerstenmaiers Bericht über die orthodoxen Nationalkirchen, September 1941, ebd., S. 46–63.

111 Brief Gerstenmaiers an Benno Fischer vom 7. März 1970, in: ACDP 01-210-037.

112 Aussage Zenkers vom 20. September 1961, in: Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, S. 24.

113 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 128.

Russlandfeldzugs der scheinbare Höhepunkt der nationalsozialistischen Expansionsbestrebungen erreicht war, berieten die drei Freunde im AA sehr bald den nächsten Schritt: die Kontaktaufnahme mit Regierungen im Ausland. Ein Memorandum der Gruppe an die Briten skizzierte im Herbst 1941 neben der aktuellen politischen Situation auch die Intentionen des Widerstandes, den sie zu diesem Zeitpunkt überschauen konnten, mit dem Willen, die politisch-ideologische Neuordnung Deutschlands aktiv mit voranzutreiben.¹¹⁴ Das internationale Netzwerk von Kontakten nun nutzend,¹¹⁵ erreichte das Schriftstück Premierminister Winston Churchill, der allerdings auf der Denkschrift handschriftlich lediglich „very encouraging“¹¹⁶ vermerkte und keine weiteren Maßnahmen veranlasste.¹¹⁷ Während Gerstenmaier zu diesem Zeitpunkt auf Anweisung Ribbentrops bereits nicht mehr in der Informationsabteilung des AA tätig war,¹¹⁸ vertiefte sich der Kontakt zum Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), einer Hochburg des militärischen Widerstandes. So lernte Gerstenmaier auch den im OKW als Sachverständigen für Kriegsrecht und internationales Recht arbeitenden Helmuth James Graf von Moltke kennen.¹¹⁹

114 Vgl. Denkschrift an Churchill, in: Ger van Roon: Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung. München 1967, S. 308f.

115 Zum Weg der Denkschrift über Hans Schönfeld und Willem Visser t’Hooft bis hin zu Churchill vgl. Eugen Gerstenmaier: Der Kreisauer Kreis, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 15 (1967), S. 221–246, hier S. 236f.

116 Ebd.

117 Zu den Gründen Churchills, die er Gerstenmaier am 8. August 1950 in Straßburg mitteilte vgl. Gross: Gespräch, S. 24.

118 „Wie nachträglich bekannt wurde, ist Dr. Gerstenmaier seit mehreren Jahren als Referent für Fragen des Weltprotestantismus im Kirchlichen Außenamt tätig und steht der Bekenntnisfront nahe. Dieser Herr bedient sich des AA für Auslandspropaganda. Abt. D. ist der Ansicht, daß G[erstenmaier] als Bekenntnisfrontler für Sonderaufträge im Ausland nicht mehr eingesetzt werden kann.“ Mitteilung des Reichssicherheitshauptamtes an das AA vom 18. April 1941, in: Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, S. 27. Die Anweisung Ribbentrops an seinen Staatssekretär von Weizsäcker folgte am 1. Juni 1942: „Ich bitte Sie, die beteiligten Abteilungsleiter vertraulich anzuweisen, daß das Auswärtige Amt künftig keinerlei Beziehungen mehr zu dem Leiter des Kirchlichen Außenamtes der Deutschen Evangelischen Kirche, Bischof D. Theodor Heckel, oder seinem Vertreter, Dr. Eugen Gerstenmaier, zu unterhalten hat. Die Angelegenheit ist jedoch so zu behandeln, daß die Beendigung dieser Beziehungen nach außen hin nicht auffällig in Erscheinung tritt.“ Ebd., S. 30.

119 Vgl. Ger van Roon: Graf Moltke als Völkerrechtler im OKW, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 18 (1970), S. 12–61.

Durch Theophil Wurm zum Kreisauer Kreis

Das reichsweit bekannte moralisch-theologische Eintreten des württembergischen Landesbischofs Wurm gegen Euthanasie und Judenfeindlichkeit¹²⁰ wurde für Gerstenmaier zur Chance, kirchenpolitisch vernetzt intensiver zu agieren und sich gesamtkirchlich direkt an Hitler wenden zu können. In der von Gerstenmaier im Rahmen kirchlicher Diplomatie verfassten Vorlage hieß es, dass das Handeln der Nationalsozialisten im „schärfsten Widerspruch zu dem Gebot Gottes [stünde] und [...] das Fundament alles abendländischen Denkens und Leben: das gottgegebene Urrecht menschlichen Daseins und menschlicher Würde überhaupt“¹²¹ verletzen würde. Im Namen der deutschen evangelischen Christenheit rief er weiter zur Freiheit der Religionsausübung sowie der grundsätzlichen Gewährleistung von Recht und Gerechtigkeit für alle Menschen auf.¹²² Obwohl das Schreiben von Wurm dem Lutherrat¹²³ vorgelegt wurde, war es dem Gremium „zu gefährlich“¹²⁴, sich damit an den Reichskanzler zu wenden.

Das vertrauensvolle Verhältnis zwischen den beiden Theologen wurde auch für den Kreisauer Kreis von Bedeutung. Graf von Moltke war sich des kirchenpolitischen Einflusses des württembergischen Landesbischofs bewusst und erhoffte sich, über Gerstenmaier in Kontakt mit Wurm treten zu können, um – wie er in einem Brief an seine Frau Freya schrieb – einen „wesentliche[n] Punkt der Kreisauer Programme“¹²⁵ zu erfüllen.¹²⁶ Demnach strebte Moltke bei einem Treffen am 3. Juni 1942 mit dem „Mann [Gerstenmaier], der sozusagen Wurms Vertreter in Berlin“ war, an, in einer mehrstündigen Unterhal-

120 Vgl. Siegfried Hermle: Die Bischöfe und die Schicksale „nichtarischer“ Christen, in: Manfred Gailus/Hartmut Lehmann: Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland (1870–1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes. Göttingen 2005, S. 263–306.

121 Text der Vorlage abgedruckt in: Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 147.

122 Vgl. ebd.

123 Der Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (kurz Lutherrat) wurde am 11. März 1936 durch die Landeskirchen von Württemberg, Bayern und Hannover sowie die Landesbrüderräte der lutherischen Landeskirchen von Thüringen, Sachsen und Mecklenburg gegründet. Die Vertreter versuchten mit dem Reichskirchenministerium von Hanns Kerrl zu kooperieren.

124 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 148.

125 Brief Moltkes an Freya vom 4. Juni 1942, in: Beate Ruhm von Oppen: Helmut James von Moltke. Briefe an Freya 1933–1945. München 2007, S. 375.

126 Die von Moltke verfolgte Zielsetzung geht aus einem Dokument über die Ergebnisse einer Besprechungen der Mitglieder des Kreisauer Kreises vom 22. bis 25. Mai 1942 hervor: „Wir begrüßen und anerkennen den bereits erfolgten Zusammenschluß von führenden Männern bestehend aus je einem Bischof als Vertreter der beiden großen christlichen Bekenntnisse, für eine einheitliche Regelung aller die Gestaltung des öffentlichen Lebens betreffenden gemeinsamen Fragen der christlichen Weltanschauung.“ Roon: Neuordnung, S. 542.

tung zu versuchen, „die Voraussetzungen einer Mitwirkung Wurms zu klären.“¹²⁷ Das Gespräch in Moltkes Wohnung beinhaltete zudem die bereits begonnenen geheimen und systematischen Planungen einer neugeordneten Staats- und Gesellschaftsform nach dem Ende der Diktatur, die Gerstenmaier in ihrer bisherigen Ausformung vor Augen gestellt wurden.¹²⁸ Obwohl sich Wurm mit Vorsicht und Anspannung dem durch Gerstenmaier vermittelten ersten Gespräch am 24. Juni 1942 mit Moltke näherte, zeigte er sich überzeugt, die Vorhaben des Kreises zu unterstützen.¹²⁹ Gerstenmaiers Initiative brachte nicht nur einen mehrfachen Austausch zwischen Wurm und den Männern der Widerstandsbewegung um Moltke mit sich,¹³⁰ sondern auch ein intensiver werdendes Verhältnis zum Kreisauer Kreis und seinen geistigen Führern.

In der Mitte des Kreisauer Kreises

Nachdem sich Gerstenmaier im Juni 1942 dem Kreis um Moltke und Peter Graf Yorck von Wartenburg angenähert sowie durch sein intellektuelles Talent Achtung erfahren hatte,¹³¹ wurde er ein zentrales Mitglied der Kreisauer. Die Mitarbeit des Theologen im Rahmen der zweiten und dritten Tagung auf dem niederschlesischen Gut Moltkes lassen sich in drei Bereichen fassen: Kirche, Kultur und Erziehung; Außenpolitik und Europaplanung; sowie zukünftige Staatsordnung.¹³² Die auf Diskussion beruhenden Besprechungen ließen bei Gerstenmaier ein Politikverständnis wachsen, das von der Manifestierung der eigenen Ideen in der verschwörerischen Arbeit der Kreisauer als auch von der Bereitschaft zu Kompromissen geprägt war. Da die Zusammenkünfte in Kreisau im Vorfeld akribisch in kleineren Kreisen vor allem in Berlin¹³³ vorbereitet wurden, waren Gerstenmaiers theologische Impulse und fachliche Kompetenz für die unverzichtbare Grundlage der Staatskonzeption auf christlichem Fun-

127 Brief Moltkes an Freya vom 4. Juni 1942, in: Ruhm von Oppen: Briefe an Freya, S. 375.

128 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 150.

129 Brief Moltkes an Freya vom 24. Juni 1942, in: Ruhm von Oppen: Briefe an Freya, S. 386.

130 Vgl. Wurm: Erinnerungen, S. 173, und Gerhard Schäfer: Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940–1945. Eine Dokumentation. Stuttgart 1968, S. 349–354.

131 Moltke dazu in einem Brief an Freya vom 3. November 1942: „Abends waren Gerstenmaier und ich bei Peter. Es war nicht nur sehr nett, sondern wir haben auch sichtlich beachtliche Fortschritte gemacht. Jedenfalls ist es wirklich erfreulich, was für einen Zuwachs wir mit Gerstenmaier gewonnen haben.“ Ruhm von Oppen: Briefe an Freya, S. 429.

132 Vgl. Albrecht von Moltke: Die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Vorstellungen des Kreisauer Kreises innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung. Köln 1989, S. 80.

133 In der Regel fanden die geheimen Treffen mehrmals pro Woche im Haus Yorcks in Berlin-Lichterfelde statt, darüber hinaus auch im Haus von Haefkens sowie gelegentlich im Haus van Husens, in der Wohnung von Trott und der Wohnung Gerstenmaiers. Vgl. Gerstenmaier: Der Kreisauer Kreis, S. 227.

dament und einer außenpolitischen Neuausrichtung hin zu einer supranationalen europäischen Staatengemeinschaft von entscheidender Bedeutung. Neben dem sich bildenden Netz an Querverbindungen zu sympathisierenden Personen und anderen Widerstandskreisen¹³⁴ wurde der stetige Austausch durch die räumliche Nähe zueinander in Berlin unterstützt und erreichte im November 1943 besondere Intensität, als Moltke und Gerstenmaier nach der völligen Zerstörung ihrer Wohnungen im Rahmen eines britischen Luftangriffes bei Yorkk Unterkunft fanden.¹³⁵

Staatsstreich durch Tyrannenmord oder rechtliche Justiz?

Am Ende der rund zwei Jahre dauernden Verhandlungen und Planungen des Kreisauer Kreises stand ein Konzept zur geistig-sittlichen sowie staatlichen Neuordnung des Deutschen Reiches, bei dem viele Punkte gemeinsame Eini-gung erfahren hatten. Obwohl sich der Kreis auf eine Bestrafung der NS-Agi-tatoren nach einem gelungenen Staatsstreich, der vom Kreis als Voraussetzung angesehen wurde, in der Form eines gerechten Rechtssystems verständigen konnte,¹³⁶ blieb jedoch die Frage, durch welches Mittel der Staatsstreich Erfolg haben und ein post-nationalsozialistisches Deutschland nach neuen Vorstellungen geschaffen werden konnte, im Kreis stark diskutiert. Für Gerstenmaier war seit Ende September 1938 klar, dass ein Staatsstreich nur gelingen könne, wenn Hitler getötet würde. Theologisch und moralisch hegte er mit diesem Entschluss für sich persönlich keine Widersprüche. Im Gegenteil: Wie schon Friedrich Schiller in seinem Werk *Wilhelm Tell* das Naturrecht des Menschen eng mit dem Widerstandsrecht in den Aussagen seines Protagonisten Werner Stauffacher verband,¹³⁷ sah Gerstenmaier im Tyrannenmord ein legitimes Mittel zur Befreiung von Gewalt durch Gewalt. Ein Staatsstreich konnte spätestens seit dem Beginn des Krieges nur durch den politischen Mord an Hitler erfolgreich sein.

134 Es bestanden Verbindungen zum Goerdeler-Kreis, Freiburger Kreis, Sperr-Kreis, zur Widerstandsgruppe der Weißen Rose sowie zu Vertretern der kommunistischen und katholischen Arbeiterbewegung. Darüber hinaus gab es auch schon Kontakte zum Militär. Vgl. Roon: Neuordnung, S. 262–286.

135 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 179.

136 Vgl. Grundsatzklärung der dritten Kreisauer Tagung vom 14. Juni 1943, in: Roon: Neuordnung, S. 554, und entsprechende Konkretisierung vom 28. Juli 1943, ebd., S. 560.

137 In der zweiten Szene des zweiten Aufzuges heißt es in Schillers Werk: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht, wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last – greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel, und holt herunter seine ew’gen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst – Der alte Urstand der Natur kehrt wieder, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht – Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben – Der Güter höchstes dürfen wir verteid’gen gegen Gewalt [...]“. Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell*. Stuttgart 1962, S. 45.

Die Rechtfertigung zu dieser radikal wirkenden Entscheidung lässt sich in einem Artikel Gerstenmaiers von 1966 im Evangelischen Staatslexikon mit dem Titel *Widerstandsrecht und Widerstandspflicht* finden. In Berufung auf Martin Luthers Aussagen zum Widerstandsrecht interpretierte Gerstenmaier diese dahingehend, dass es ein göttliches Gebot zum aktiven oder eben gewaltsamen Widerstand gebe, wenn sich die Rechtlosigkeit in der Form eines ruchlosen Despoten aufschwinde und dessen menschlicher Machtwille als alleinige Quelle des Rechts gelte. Das Widerstandsrecht müsse ausgeübt werden, um die Erhaltung oder Wiederherstellung des natürlichen Rechts nach Maßgabe von sittlichen Grundsätzen zu sichern. Die Kirche sei jedoch als Trägerin organisierten Widerstandshandelns ungeeignet und könne dem einzelnen Gläubigen nur eine allgemeine Gewissensorientierung bieten. Die letztendliche Entscheidung zum Widerstand liege in der Gewissensentscheidung des einzelnen Christen, dessen Pflicht aus der Situation erwachse.¹³⁸

Diese Vorstellung ließ Gerstenmaier als Theologe aus seiner Gewissenshaltung heraus mit dem Mittel des politischen Mordes entgegen dem Fünften Gebot und der ethischen Problematik in einem Grenzbereich zwischen Unrecht und Gerechtigkeit denken. Differenzen entstanden dadurch vor allem mit Moltke, der aus persönlichen religiös-moralischen Gründen eine Partizipation an einem auf Mord aufbauenden Staatsstreich vorerst ablehnte, da er die Glaubwürdigkeit eines neuen Deutschlands durch eine neu aufflammende Dolchstoßlegende gefährdet sah.¹³⁹ Ein gewaltsamer Umsturz musste einem anderen Personenkreis, nämlich dem Militär, obliegen. Seit 1942 standen die Kreisauer zu General Friedrich Olbricht, später Claus Schenk Graf von Stauffenberg und weiteren wichtigen Vertretern der militärischen Führungsschicht in Verbindung.

Auch wenn Moltkes daraus resultierende innere Spannung in einem persönlich-moralischen Dilemma kulminierte¹⁴⁰ und eine Einigung zu diesem Sachverhalt im Kreisauer Kreis ausblieb, veränderte sich die Situation spätestens mit der Verhaftung Moltkes im Januar 1944. Obwohl der Kreis dadurch seines *Spiritus Rector* beraubt schien, fand die Arbeit ihre Fortführung in der Hinsicht, dass die abstrakte Beschäftigung mit einem post-nationalsozialistischen

138 Vgl. Eugen Gerstenmaier: Art. Widerstandsrecht und Widerstandspflicht, in: EStL. Berlin u. a. 1966, S. 2497–2501.

139 Vgl. Hans Mommsen: Die politischen Vorstellungen des Kreisauer Kreises, in: Ulrich Karpen/Andreas Schott: Der Kreisauer Kreis. Zu den verfassungspolitischen Vorstellungen von Männern des Widerstandes um Helmuth James Graf von Moltke. Heidelberg 1996, S. 9–18, hier S. 11.

140 Erinnerungen des norwegischen Bischofs Berggrav an Gespräch mit Moltke zur Frage des Tyrannenmordes, in: Günter Brakelmann: Helmuth James von Moltke 1907–1945. Eine Biografie. München 2007, S. 242.

Deutschland einer intensivierten Kontaktpflege und der Schaffung von weiteren Querverbindungen zum militärischen Widerstand wich.

Der 20. Juli 1944

Mit einer personellen Umstrukturierung im Generalstab des Heeresrüstungsamtes und Ersatzheeres unter Generaloberst Friedrich Fromm wurde Anfang Juli 1944 die militärische Voraussetzung des Widerstandes geschaffen, einen Staatsstreich ausgehend von der Tötung Hitlers zu wagen.¹⁴¹ Über den genauen technischen und zeitlichen Planungsablauf des 20. Juli wurde der involvierte Personenkreis der Kreisauer letztlich aus Gründen des Selbstschutzes nicht informiert.¹⁴² Auch Gerstenmaier erfuhr erst durch eine verschlüsselte Mitteilung auf einer offenen Postkarte¹⁴³ im österreichischen Kärnten von dem herannahenden Putschversuch und entschied sich, nach Berlin mit folgender Begründung zurückzukehren: „Ehe wir in Schande, Schutt und Blut ersticken müßten, wollten wir lieber kämpfend untergehen.“¹⁴⁴ Diese Aussage zeigt, dass er der „moralischen Vollendung“¹⁴⁵ der Kreisauer Planungen zu jenem Zeitpunkt zugetan und bereit war, über Worte hinaus auch mit der Waffe zu kämpfen. Auf direktem Wege fuhr Gerstenmaier zu Theophil Wurm nach Stuttgart, um dem württembergischen Landesbischof von dem bevorstehenden Vorhaben zu berichten¹⁴⁶ und ihn – wie zuvor abgesprochen – zu bitten, dass er sich unverzüglich an seine Rundfunkrede machen müsse, die Wurm nach einem geglückten Staatsstreich über alle deutschen Sender halten und für Vertrauen in die neue Regierung werben solle.¹⁴⁷

Als Gerstenmaier daraufhin Berlin erreichte und von Yorck in der gemeinsamen Wohnung einen Zettel mit der Nachricht vorfand, dass der 20. Juli der Tag X sei, wurde ihm klar, dass es kein Zurückweichen mehr geben könne und er als Zivilist und Mann der Kirche nun in uneingeschränkter Solidarität zu denen stehen müsse, die seit geraumer Zeit auch durch ihn zu dieser Tat gedrängt worden waren.¹⁴⁸ Gegen 17 Uhr wurde er von Yorck telefonisch über die Durchführung des Attentats informiert und zudem gebeten, in den Bendler-

141 Zu den militärischen Vorbereitungen und der Durchführung des Attentats am 20. Juli 1944 vgl. Joachim Fest: *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*. Berlin 2003.

142 Vgl. Gerstenmaiers Bericht: *Umsturzversuch 20. Juli 1944 vom 2. Mai 1945*, in: ACDP 01-210-009.

143 Peter Graf Yorck von Wartenburg teilte Gerstenmaier auf der Postkarte die Nachricht mit, dass „die Hochzeit [...] am 18., spätestens am 20. Juli stattfinden“ werde. Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 189.

144 Ebd., S. 186.

145 Gespräch des Autors mit Cornelia Irena Gerstenmaier (Oberwinter) am 28. Februar 2014.

146 Vgl. Wurm: *Erinnerungen*, S. 172f.

147 Vgl. Gross: *Gespräch*, S. 25.

148 Vgl. Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 190.

block zu kommen.¹⁴⁹ Mit seiner Taschenbibel und einer Pistole, die ihm Yorck in der Wohnung überlassen hatte,¹⁵⁰ erreichte der Theologe kurz darauf die Bendlerstraße, in der seit 1944 diverse Dienststellen der Wehrmacht untergebracht waren. Die beiden Gegenstände, die Gerstenmaier mit sich führte, verdeutlichten seinen Willen zum aktiven Handeln aufgrund seiner intrinsischen Korrelationen: auf der einen Seite die Bibel als Symbol seiner göttlichen Hoffnung, auf der anderen Seite die Pistole als Zeichen und Mittel, sich gegen aufkommende Gewalt verteidigen zu wollen und zu können.

Im Bendlerblock wurde ihm mitgeteilt, dass er zum Militärbevollmächtigten und Weisungsbefugten für das Reichskirchen- und Reichserziehungsministerium ernannt worden war.¹⁵¹ Durch wiederkehrende Rundfunkmeldungen vom Überleben Hitlers wurde jedoch die Vermutung eines möglichen Misserfolgs des Attentats unterstützt, die den Vorschlag Gerstenmaiers provozierte, mit einem Kommando das Rundfunkhaus in Berlin zu besetzen, um der NS-Propaganda entgegenwirken zu können und dieses Medium für die Oppositionellen nutzbar zu machen.¹⁵² Auch wenn Gerstenmaiers ambitionierte Bestrebungen, bei einem gescheiterten Staatsstreich in der Entscheidung, sein Leben „so teuer wie möglich“¹⁵³ zu verkaufen, gipfelte, wurde die Lage der Verschwörer im Bendlerblock mit der Nachricht vom Vormarsch regimetreuer Wehrmachtstruppen auf Berlin zunehmend aussichtsloser.¹⁵⁴

Nach einem kurzen Schusswechsel wurden die Oppositionellen in der Nacht festgenommen und einige von ihnen im Hof des Bendlerblocks sofort exekutiert.¹⁵⁵ Gerstenmaier, der zu diesem Zeitpunkt als einziger Zivilist umgeben von Reserveoffizieren und Militärs anwesend war, wurde daraufhin gemeinsam mit anderen Verschwörern¹⁵⁶ nach draußen geführt. Entgegen der Befürchtung, hingerichtet zu werden, entgingen die Männer durch eine Weisung Heinrich Himmlers der standrechtlichen Erschießung, da dieser „lebende Ge-

149 Vgl. ebd.

150 Vgl. ebd., S. 191.

151 Vgl. Gerstenmaiers Bericht: Umsturzversuch 20. Juli 1944 vom 2. Mai 1945, in: ACDP 01-210-009.

152 Vgl. ebd.

153 Ebd.

154 Vgl. Eugen Gerstenmaier: Zur Geschichte des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944, in: NZZ, 24. Juni 1945.

155 Auf Befehl von Friedrich Fromm wurden im Hof des Bendlerblocks sowohl Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Werner von Haefen als auch Albrecht Ritter Merz von Quirnheim und Friedrich Olbricht wegen Hoch- und Landesverrat erschossen. Auch Ludwig Beck, dem die Gelegenheit zur Selbsttötung gegeben wurde, ereilte das gleiche Schicksal, als ihm der Selbstmordversuch misslang.

156 Es waren namentlich Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, Ulrich Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld, Peter Graf Yorck von Wartenburg, Fritz von Lancken, Berthold Schenk Graf von Stauffenberg und Robert Bernardis.

fangene [wollte], um von ihnen die Namen anderer Verschwörer und alle Details des Komplotts zu erfahren.¹⁵⁷

Sichtung der Beweislage: Verhör und Haft

Das schnelle und brutale Vorgehen des Regimes gegen alle oppositionellen Milieus nach dem gescheiterten Attentat machte auch vor Gerstenmaier nicht halt.¹⁵⁸ Da er nicht damit gerechnet hatte, die Nacht des 20. Juli zu überleben, bot sich dem Theologen während der am 21. Juli beginnenden Verhöre unter der Leitung von Obersturmbannführer Karl Neuhaus, einem ebenfalls promovierten Theologen, die Möglichkeit, trotz innerer Gewissenszweifel¹⁵⁹ seinen „Kopf zu retten“¹⁶⁰ und zu überleben. Von seiner gewählten Strategie bei den folgenden Befragungen, er sei an jenem Tag nicht wissend von einem Putschversuch im Bendlerblock erschienen, um seinen Freund und Gastgeber Peter Graf Yorck von Wartenburg zu besuchen, wich er auch nicht ab, als Neuhaus versuchte, ihn mit seiner Rostocker Studentenakte in die Enge zu treiben und ihm einen Generalverdacht wegen Systemfeindlichkeit nachzuweisen. Darüber hinaus blieb Gerstenmaier selbst bei seiner „Idiotenversion“¹⁶¹, wie er seine Verteidigung später bezeichnete, als ihm mit der Investigation seiner Frau und Tochter gedroht wurde.¹⁶² Da die für die Aufklärung der Verschwörung eigens gebildete *Sonderkommission 20. Juli* freilich von der Mitwirkung Gerstenmaiers am Putschversuch überzeugt war, wurde er nicht nur psychisch, sondern auch physisch stark misshandelt,¹⁶³ um ihm ein Geständnis zu entlocken. Auch wenn Theodor Heckel, der von Gerstenmaiers aktiver Tätigkeit im Kreisauer Kreis wusste,¹⁶⁴ jegliche Unterlagen des Theologen aus seinem Dienstzimmer im KA mit „verfänglicher Natur“¹⁶⁵ vernichtete, wurde die Beweislast über seine Mitarbeit im Kreisauer Kreis und die „konfessionellen Bindungen und kirchlichen Beziehungen der Verschwörerclique“¹⁶⁶ immer größer.

157 Allen Welsh Dulles: Verschwörung in Deutschland. Kassel 1949, S. 245.

158 Gerstenmaier wurde von Anfang an zu den Verschwörern der „gegen den Führer gerichteten Gewalttat“ gezählt. Vgl. Haftbefehl vom 11. Oktober 1944, in: ACDP 01-210-027.

159 Zu den Gewissenskonflikten vgl. den Artikel Gerstenmaier. Bericht nach dem Krieg, in: Der Spiegel Nr. 32, 8. August 1956 sowie seine Rechtfertigung die Unwahrheit zu sagen in: Gaus: Zur Person, S. 128.

160 Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 197.

161 Gross: Gespräch, S. 29.

162 Vgl. Gerstenmaier: Streit und Friede, S. 204.

163 Vgl. Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, S. 50–56.

164 „Die Verbundenheit Dr. G[erstenmaier]s mit der Widerstandsbewegung während seiner Tätigkeit im Kirchlichen Außenamt ist mir bekannt gewesen, ich wußte, daß er aktiv im Kreisauer Widerstandskreis stand.“ Ebd., S. 33.

165 Kunze: Theodor Heckel, S. 177.

166 Ausführlicher Bericht Ernst Kaltenbrunnens an Martin Bormann vom 4. Oktober 1944, in: ACDP 01-210-008/2.

Von innerlicher Resignation und Trauer über die frühe Verurteilung und Hinrichtung seines Freundes Yorck Anfang August 1944 bestimmt, fand Gerstenmaier neue Hoffnung im biblischen Wort. In einem Brief an Maria Mejer-Eppinger beschrieb er später, welche Kraft er aus der für ihn spürbaren göttlichen Realpräsenz schöpfen konnte.¹⁶⁷ Es war vor allem ein Vers aus den Psalmen (118,17): *Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkünden*, der ihm Trost spenden konnte und ihn ermutigte mit Zuversicht und Gottvertrauen auf die kommende Zeit zu blicken.¹⁶⁸ Seine stark wissenschaftlich dominierte Sicht auf die Religion entwickelte sich für ihn in diesem Rahmen weiter und wurde zur „tiefsten Erfahrung [s]eines Lebens“¹⁶⁹. Die spirituelle Entwicklung in der Haft war für Gerstenmaier in der Kulmination einer persönlich erlebten Theophanie von „lebensrettender Bedeutung“¹⁷⁰ geworden. Zudem waren ihm während seiner Gefängniszeit die Lektüre der gesamten Bibel sowie das auswendige Rezitieren von Chorälen und Gesangbuchliedern ein willkommener seelischer Ausgleich zu den immer brutaler werdenden Verhören. Durch seine Frau Brigitte, die ihm bei vollem Bewusstsein der Strafe bereits bei den ersten Ermittlungen heimlich kleine Kassiber zukommen ließ,¹⁷¹ hatte Gerstenmaier darüber Kenntnis, wer von seinen Mitgefangenen bereits hingerichtet war, sodass er dies für seine Verteidigungsstrategie nutzbar machen konnte.

Als Gerstenmaier am 27. September 1944 in das Gefängnis Tegel verlegt wurde, traf er dort unter anderem wieder auf seine Freunde aus dem Kreisauer Kreis, Helmuth James Graf von Moltke und Pater Alfred Delp. Die kommenden Monate in Haft waren für die ehemaligen Kreisauer sowohl durch Ungewissheit als auch zwischenmenschliche und religiöse Bereicherung geprägt, denn es gelang ihnen unter anderem durch die Hilfe des Gefängnisseelsorgers und ehemaligen Mitglieds des Kreisauer Kreises, Pfarrer Harald Poelchau, Verbindung zueinander und auch zur Außenwelt aufzunehmen.¹⁷² Für Gerstenmaier war zudem klar, „welche machtvolle Bedeutung die Bibel und das Gebet“¹⁷³ für die Inhaftierten in dieser Zeit über die konfessionellen Grenzen hinaus hatte, auf deren Basis die Gefangenen um Gerstenmaier in den zahlreichen ökumenischen Begegnungen Kraft und Zuversicht schöpfen konnten. Der

167 Brief an Maria Mejer-Eppinger vom 12. September 1978, in: ACDP 01-210-041/2.

168 Vgl. ebd.

169 Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 201.

170 Gross: *Gespräch*, S. 31.

171 Gespräch des Autors mit Cornelia Irena Gerstenmaier (Oberwinter) am 28. Februar 2014. Vgl. auch die briefliche Korrespondenz zwischen den Eheleuten in: Eugen und Brigitte Gerstenmaier: *Zwei können widerstehen. Briefe und Berichte 1939–1969*, S. 83–159.

172 Vgl. Aussagen Harald Poelchaus vom 5. Januar 1962 zu seiner Arbeit als Gefängnispfarrer in Tegel und Seelsorger in Plötzensee in: *Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier*, S. 38f.

173 Gerstenmaier: *Streit und Friede*, S. 214.

Mitinhaftierte Ewald Heinrich von Kleist beschrieb die Erfahrungen mit Gerstenmaier im Gefängnis mit den Worten: „Ich habe damals wenige Menschen erlebt, die eine so feste, aufrechte, entschlossene, nichts bereuende, sondern im Gegenteil, zu ihren Taten stehende Haltung zeigten, wie Eugen Gerstenmaier.“ Über die spirituellen Begegnungen mit ihm schrieb Kleist weiter: „Mich hat dabei immer besonders beeindruckt, daß man das Gefühl hatte, daß er seine Kraft aus einem ganz fest fundierten und klaren Glauben an Gott bezog.“¹⁷⁴

Vor dem Volksgerichtshof

Der kontemplative Austausch der Männer hatte Anfang Januar 1945 ein abruptes Ende. Bei den folgenden Verhandlungen vor dem Ersten Senat des Volksgerichtshofs unter Vorsitz von Roland Freisler mussten sich zwischen dem 9. und 10. Januar neben Gerstenmaier noch weitere Angeklagte¹⁷⁵ wegen Hoch- und Landesverrates verantworten. Gerstenmaiers gewählte Strategie der Verteidigung baute weiter auf „beharrliche Irreführung“¹⁷⁶, obwohl ihm die Anwesenheit im Bendlerblock am 20. Juli sowie die Teilnahme an den beiden letzten Kreisauer Tagungen in Schlesien nachgewiesen wurden. Er betonte, dass ihm die Tragweite sowie der konspirative Charakter der Kreisauer Gespräche nicht bewusst gewesen sei, ihn lediglich die ökumenische Arbeit interessiert habe.¹⁷⁷ Der Mitangeklagte Fürst Fugger zu Glött sagte zu der Verteidigung des Theologen später: „G[erstenmaier] verteidigte sich sehr geschickt, indem er den Weltfremden und Unwissenden spielte, so daß Freisler ihn einen politischen Dummkopf nannte.“¹⁷⁸ Trotz seiner intelligenten Verteidigung beantragte der Oberreichsanwalt für ihn die Todesstrafe, da er die Anzeigepflicht nach § 139 StGB in einem besonders schweren Fall verletzt habe.¹⁷⁹

Das Urteil wurde von Freisler am 11. Januar 1945 verlesen und traf den Theologen nicht mit der erwarteten Todesstrafe, sondern einer siebenjährigen Haftstrafe mit ebenso langem Ehrverlust. In der Urteilsbegründung lässt sich

174 Ewald Heinrich von Kleist: Ein Brief über Eugen Gerstenmaier, in: Bruno Heck: Widerstand, Kirche, Staat. Eugen Gerstenmaier zum 70. Geburtstag. Frankfurt/Main 1976, S. 38f.

175 Neben den Kreisauern Moltke und Delp wurden auch die in Querverbindungen zum Kreis stehenden Josef Ernst Fürst Fugger zu Glött, Franz Reisert und Franz Sperr beschuldigt.

176 Gerstenmaiers Bericht: Umsturzversuch 20. Juli 1944 vom 2. Mai 1945, in: ACDP 01-210-009.

177 Vgl. Fernschreiben von Berichterstatter Lorenzen an Reichsleiter Bormann vom 10. Januar 1945 über die Aussagen Gerstenmaiers bei seiner Vernehmung sowie die wortgenaue Wiedergabe der Vernehmung und Verteidigung im Zwiegespräch zwischen Gerstenmaier und Freisler, in: ACDP 01-210-027.

178 Aussage von Josef Ernst Fürst Fugger zu Glött vom 6. Dezember 1960, in: Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, S. 36f.

179 Vgl. Gerstenmaier: Der Kreisauer Kreis, S. 231.

erkennen, dass sich Freisler während der Verhandlungen von der Weltfremdheit des Theologen überzeugen ließ.¹⁸⁰ In einem Fernschreiben eines Prozessbeobachters an Martin Bormann hieß es zudem: „g[erstenmaier] sei weltfremd und unter umstaenden noch fuer die gemeinschaft wiederzugewinnen.“¹⁸¹ Für Gerstenmaier war in jenem Moment das Urteil „nicht erklärlich“.¹⁸² Später schrieb er über die Gerichtsverhandlung, dass es bei den Urteilen nicht um „erwiesene oder unerwiesene Straftaten [ging], sondern [...] um die Aburteilung und Vernichtung einer Gesinnung und Haltung, die das Dritte Reich nicht ertragen konnte.“¹⁸³

Auch wenn über die milde Verurteilung Gerstenmaiers in den darauf folgenden Jahren viel negativ spekuliert wurde,¹⁸⁴ gilt es in der Forschung als belegt, dass der Theologe während des Prozesses Fürsprecher für sich hatte. So ging das Urteil nicht nur auf seine gute Verteidigung, sondern auch auf die persönliche Intervention sowohl des SS-Gruppenführers Gottlob Berger¹⁸⁵ als auch des stellvertretenden Reichspressechefs Helmut Sündermann und seiner Frau Elisabeth bei dem mit ihnen befreundeten Freisler zurück. Die Schwester Gerstenmaiers, Hanna Schwarz, hatte dies zuvor bei Elisabeth Sündermann, die wiederum mit ihr viele Jahre befreundet war, erbeten und somit ihren Bruder vor dem Tode bewahrt.¹⁸⁶ Der Theologe wurde daraufhin in Tegel und später in Bayreuth inhaftiert, wo er am 14. April 1945 durch US-Militär befreit wurde.

Zusammenfassender Ausblick

Die Rolle Eugen Gerstenmaiers im deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus lässt sich als progressiv beschreiben. Auch wenn diese bis 1938 von einer staatsloyalen Haltung geprägt war, handelte der Theologe als aktiver

180 Urteil des Volksgerichtshofs vom 11. Januar 1945, in: ACDP 01-210-027.

181 Fernschreiben von Berichterstatter Lorenzen an Bormann vom 12. Januar 1945, ebd.

182 Gerstenmaier: Zur Geschichte des Umsturzversuches.

183 Eugen Gerstenmaier: Der 20. Juli 1944. Die Tatgemeinschaft des christlichen Gewissens ist ein Vermächtnis, in: Rheinischen Merkur, 16. Juli 1954.

184 Zu den denunzierenden Vorwürfen der DDR-Propaganda, dass sich Gerstenmaier durch den Verrat an seinen Freunden vom Galgen freigekauft habe und er ein Nationalsozialist sei vgl. Hubertus Knabe: Der diskrete Charme der DDR. Stasi und Westmedien. München 2001, S. 250–269 und Gniss: Der Politiker, S. 418–441.

185 Scholtzysek: Gerstenmaier im „Dritten Reich“, S. 219f.

186 In einer Zeugenaussage vom 13. April 1961 bestätigte Hanna Schwarz, dass ihre Freundin Elisabeth für Gerstenmaier eintrat und vor Freisler behauptete, „daß sie meinen Bruder bei mir kennengelernt habe und daß er ein ehrlicher und aufrichtiger Mann sei, dem man nichts Schlechtes zutrauen könne. Freisler habe ihr dann versprochen, sich für ihn zu verwenden. Nach dem Urteil hat Freisler Frau Sündermann, wie sie mir berichtete, angerufen und gefragt, ob sie mit dem Urteil zufrieden sei.“ Schlabrendorff: Eugen Gerstenmaier, S. 35f.

Widerstandskämpfer in einem Spannungsbereich zwischen Kirche und Staat, zwischen Glauben und Politik. Die Verschmelzung von kirchlicher und politischer Tätigkeit wurde für ihn auch nach 1945 zu einem Wesensmerkmal. Sein Engagement nach dem Krieg war von der christlichen Überzeugung geprägt, karitative Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene zu leisten. So wurde er zum Mitbegründer und Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Kirche Deutschlands. Auch sein späterer Wechsel in die Bundespolitik 1949 stand vor einem ähnlichen Hintergrund. Als Mitglied der CDU agierte er im Deutschen Bundestag – erst als stellvertretender Vorsitzender und später als Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses sowie als Mitglied im Parlament der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. 1954 übernahm Gerstenmaier das protokol­larisch zweithöchste Amt der Bundesrepublik. Als Bundestagspräsident prägte er durch die ihm zur Verfügung stehenden Gestaltungsmöglichkeiten das parlamentarische Leben, stabilisierte die junge Demokratie und verhalf dem deutschen Parlament nach innen und außen zu Anerkennung. Durch sein pragmatisches Handeln wurde er zu einem der zentralen Persönlichkeiten der jungen Bundesrepublik Deutschland.